

Geist und Kraft spürbar machen

Erzbischof Reinhard Marx – seit 100 Tagen im Amt – über Pfingsten, die Kirche und ihren Strukturwandel (April 2008)

MK: Wo spüren Sie den Geist Gottes?

Marx: Das ist für mich eine tägliche Erfahrung, wenn ich den Morgen mit der Feier der Eucharistie beginne. Da merke ich, dass ich in einem anderen Horizont lebe, auch wenn sich untermals viele kleine Sorgen in den Vordergrund drängen. Und wenn ich fühle, dass die Menschen bei Gottesdiensten mitgehen und offen sind für das Wort Gottes, dann bin ich mir sicher, dass Gottes Geist uns bewegt und stärkt. Natürlich gibt es auch bei mir Phasen der »spirituellen Trockenheit«, aber das Grundgefühl des Getragenseins, das bleibt.

MK: Pfingsten gilt als Geburtsstunde der Kirche. Doch manchmal scheint es, als sei bei uns das Feuer der Begeisterung niedergebrannt ...

Marx: Das wundert mich eigentlich. Trauen wir dem Geist Gottes nicht zu, dass er wirkt? Dass er in allen Getauften und Gefirmten wirkt? Das wäre ja schon fast Unglaube. Von außen gesehen gibt es sicher Zeichen des Niedergangs. Aber mir ist wichtiger, dass jeder Christ sich selbst fragt, wo er vom Geist Gottes getragen wird und wo er um ihn bitten muss. Man darf schon auch einmal klagen wie in manchen Psalmen, aber die positive Grunderfahrung darf man darüber nicht verdrängen.

MK: An Pfingsten werden es genau 100 Tage, dass Sie Erzbischof von München und Freising sind. In der Politik ist das Anlass für eine erste Bilanz. Wie erleben Sie das Erzbistum?

Marx: Ich kann nach 100 Tagen noch nicht sagen, dass ich das Erzbistum kenne. Aber vielleicht ist es ja ein Anlass für ein erstes Innehalten. Über der ganzen Tagesarbeit bin ich immer noch dabei, Abschied und Neubeginn zu verarbeiten. Aber was ich auf jeden Fall schon sagen kann: Ich fühle mich angenommen, wo ich auch hinkomme. Und meine innere Bereitschaft ist ungebrochen, mich hier ganz einzusetzen.

MK: Stichwort »zukunftsfähige Seelsorge«: Sie planen, die ursprünglich 750 Pfarreien der Erzdiözese bis zum Jahr 2020 in rund 300 Seelsorge-Einheiten zusammenzufassen ...

Marx: So steht das noch nicht fest. Ich knüpfe an das an, was in den letzten Jahren schon gedacht, diskutiert wurde und passiert ist im Erzbistum – etwa an die Gründung von Pfarrverbänden seit Anfang der 70-er Jahre und damit verbunden die Zusammenarbeit von Pfarreien. Die notwendigen Veränderungen hängen nicht nur, aber auch mit der rückläufigen Zahl der Priester zusammen. Ich kann nur die Priester in die Gemeinden schicken, die ich habe. Man darf aber auch nicht übersehen, dass im Erzbistum in den letzten 20 Jahren die Zahl der Gläubigen um fast 400.000 zurückgegangen ist. Jetzt müssen wir die Konzepte an die neuen Bedingungen anpassen. Darum will ich auch noch keine konkreten Zahlen nennen. Wir sind in der Phase des Zusammenführens der Informationen aus den Regionen. Ich wünsche mir, dass wir am Ende eine gewisse Planungssicherheit für das ganze Erzbistum hinbekommen.

MK: Sie setzen ganz auf die Priester als Gemeindeleiter. Welche Rolle werden künftig die Diakone, Pastoral- und Gemeindereferenten in den Pfarreien spielen?

Marx: Dass Priester die Gemeinden leiten, gehört zur sakramentalen Struktur der Kirche. Aber die Priester stehen nicht allein. Sie müssen immer in Gemeinschaft mit dem Volk Gottes gesehen werden. Insofern sehe ich auf alle: Haupt- und Ehrenamtliche. Manchmal sagt man, der Priester soll kein Manager sein. Ich sage: Er soll Pfarrer sein, das heißt der Gemeinde bei der Eucharistiefeier vorstehen und ihr das Wort Gottes auslegen. Eine Gemeinde wird nicht vor allem geleitet durch Satzungen und Sitzungen. Die braucht man auch, aber zentral ist die Feier der Eucharistie.

MK: Aber wie soll die Zusammenarbeit nun aussehen?

Marx: Eine Gemeinde funktioniert nur im Miteinander von Pfarrer, Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen. Jeder Einzelne hat dabei seine Aufgabe. Die des Priesters ist es, das Volk Gottes immer wieder zu sammeln, die verschiedenen Formen der Mitarbeit auf das Gemeinsame hin zu orientieren – gerade in der Feier der Sakramente. Aber Leitung ist vielfältiger, und da ist die Mitarbeit von Laien gefordert. Wir dürfen keine Schwarz-Weiß-Diskussion führen nach dem Motto: Der Priester befiehlt, und die Laien gehorchen. Das ist Unsinn und hat mit der Realität der Kirche nichts zu tun. Die Vielfalt der Dienste in der Kirche – sowohl der hauptamtlichen als auch der ehrenamtlichen – ist ein großes Geschenk, über das wir froh sein dürfen. Wir sollen zueinanderstehen, nicht gegeneinander. Die Aufgabe des Amtes – und so sehe ich meinen Dienst als Bischof – ist es, das Ganze zu einer Gemeinschaft zusammenzuführen.

MK: Wie wollen Sie dem Unmut der Leute begegnen, wenn man ihre »Kirche nicht im Dorf lässt«?

Marx: Verständnis habe ich dafür allemal. Ich komme ja selbst aus einer kleinen Stadt, in der die beiden ältesten Pfarreien nur ein paar hundert Meter auseinander liegen. Als Kinder haben wir uns an der Grenze noch geprügelt, weil wir glaubten, dass die Nachbarpfarrei nicht so ganz den rechten Glauben vertritt wie die eigene. Aber das hat sich auch in meiner Heimat geändert. Inzwischen arbeiten die beiden Gemeinden ganz gut zusammen. Sie müssen die ganze Stadt als ihre pastorale Aufgabe sehen. Darum geht es mir auch im Erzbistum: Wir müssen die Tradition der einzelnen Pfarreien ernst nehmen. Aber das heißt nicht und darf nicht dazu führen, dass man sich abschließt. Angst vor der Zukunft ist kein Zeichen von Stärke. Ein missionarischer Aufbruch passiert nur da, wo man die Stärken bündelt.

MK: Es ist Ihnen ein großes Anliegen, die Kirche »anziehend und einladend« zu machen. Haben Sie spontan ein paar praktische Tipps für die Pfarreien zu Pfingsten?

Marx: Die würdige und schöne Feier des Gottesdienstes ist wichtig. Der Gesang muss gut sein, so dass ein Wir-Bewusstsein entsteht. Die Texte müssen verständlich vorgetragen werden. Die Predigt soll ermuntern und aufbauen. Und nach dem Gottesdienst sollten nicht alle gleich auseinanderlaufen, sondern Gemeinschaft erleben können. Ganz gleich ob lateinisches Hochamt oder Familiengottesdienst, es geht immer um die innere Beteiligung, die Freude am Glauben und am Miteinander. Geist und Überzeugung müssen spürbar sein.

Interview: Johannes Schießl
Münchener Kirchenzeitung